

oder Dedikatoren ‚zu erschreiben‘, wo vielfach noch keine lange Tradition bestand. Von den ‚antiken‘ Referenzen sind im Band vor allem Aeneas, Augustus, Caesar sowie als Autoren erwartbar Homer, Plutarch, Livius, Lucan, Sueton und Tacitus leitend. Vielleicht hätte die Verfolgung einer spezifischen Hypothese oder Fragestellung dem Band noch mehr Kontur verliehen. Vielleicht hätten auch Vergleiche mit späteren frühneuzeitlichen Fürstenspiegeln, die Form und Genres noch einmal stark variieren – nicht nur von Bruno Singer einst bibliographiert, sondern auch gesamteuropäisch – noch erhellend sein können. Insbesondere die Verstreubung der historiographischen und panegyrischen Gattungen in das Feld der einsetzenden Politiktheorie mit dann starker Verschiebung der Exempelfunktion auch auf der *ars-historica*-Ebene hätte für die implizit mitgeführte Frage nach ‚Transformationen‘ noch aufschlussreich sein können, wenn etliche der im 15. Jahrhundert panegyrisch behandelten Condottiere und Fürsten selbst wieder Exempelstatus erhielten und zum Emulationsangebot wurden. Nun änderten sich aber Semantik und Charakter der ‚Exempel‘ selbst, da sie weniger der *virtus*-Emulation denn der Funktionalitäts- und Regularitätserkenntnis dienten. Doch wird der Renaissancehistoriker dankbar für diese präzisen Fallstudien sein, von denen jede im einzelnen eine neue Quelle oder eine neue Beobachtung in einem klassischen Forschungsfeld bietet.

Mark Jurdjevic / Rolf Strøm-Olsen (Eds.), *Rituals of Politics and Culture in Early Modern Europe. Essays in Honour of Edward Muir.* (Essays and Studies, 39.) Toronto, Centre for Reformation and Renaissance Studies 2016. 440 S., \$ 49,95.
// DOI 10.1515/hzhz-2018-1336

Thomas Weller, Mainz

Zu den zentralen Wegbereitern des sogenannten „ritual turn“, der seit den 1990er Jahren auch im deutschsprachigen Raum Fuß fasste, gehört ganz fraglos der US-amerikanische Historiker Edward Muir. Ebenso wie die zeitgleich veröffentlichte Florenzstudie von Richard Trexler wurde Muirs 1981 erschienene Pionierarbeit „Civic Ritual in Renaissance Venice“ weit über den engen Kreis von Spezialisten auf dem Gebiet der Renaissance- und Italienforschung rezipiert. Noch größere Breitenwirkung entfaltete dann Muirs 1997 publizierte Überblicksdarstellung „Ritual in Early Modern Europe“. Pünktlich zu Muirs 70. Geburtstag ist nun ein Band erschienen, der seine Verdienste auf diesem Gebiet würdigen soll. Die Beiträge gehen auf eine Ta-

gung zum Thema „Methodological and Critical Innovation since the Ritual Turn“ zurück, die im Jahr 2014 in Toronto abgehalten wurde.

Die beiden Herausgeber Mark Jurdjevic und Rolf Strøm-Olsen eröffnen den Band mit einer Würdigung der wissenschaftlichen Leistung des Jubilars, gefolgt von kurzen Zusammenfassungen der anschließenden Einzelbeiträge. Eine Reihe davon knüpft ganz unmittelbar an Muirs Vorarbeiten an und untersucht politische Rituale in Venedig bzw. den von der Markusrepublik beherrschten Territorien auf dem italienischen Festland und im östlichen Mittelmeerraum (*Patricia Fortini Brown, Monique O'Connell, Celeste McNamara*). Weitere Autoren wenden sich unter ähnlichen Fragestellungen anderen norditalienischen Stadtstaaten zu (*Michael Paul Martocchio, Brian Jeffrey Maxson, John M. Najemy*). Auch Frankreich und Burgund (*Rolf Strøm-Olsen*), das Heilige Römische Reich (*Susan C. Karant-Nunn*) und sogar Ostasien (*Ronnie Po-chia Hsia*) geraten in den Blick. Nur acht der insgesamt 15 Aufsätze beschäftigen sich indes mit Ritualen und Formen symbolischer Kommunikation im engeren Sinne, die übrigen verfolgen eher literatur-, ideen- oder historiographiegeschichtliche Fragestellungen (*Guido Ruggiero, Albert Russel Ascoli, Nicholas Scott Baker, Ethan H. Shagan*).

So gut informiert und lesenswert die einzelnen Beiträge auch sind, so eröffnen doch nur wenige tatsächlich neue Forschungsperspektiven. Lesenswert in diesem Sinne ist etwa Patricia Fortini Browns Untersuchung zur Ausbreitung venezianischer politischer Rituale im östlichen Mittelmeerraum. Dank ihrer Mehrdeutigkeit konnten diese auf Legitimation von Herrschaft und Stiftung von *communitas* zielenden Inszenierungen auch in solchen Kontexten Konsensfiktionen erzeugen, in denen unterschiedliche rituelle Traditionen aufeinandertrafen. Strukturelle Parallelen und funktionale Äquivalenz von religiösen Ritualen, die gänzlich unterschiedlichen kulturellen Kontexten entstammten, analysiert auch Ronnie Po-chia Hsia in seinem Beitrag über die Verbreitung des chinesischen Mazu-Kults und dessen Wahrnehmung durch christliche Missionare in portugiesisch-asiatischen Kontaktzonen. Susan C. Karant-Nunn unterstreicht in ihrer knappen Skizze über die Trauerfeierlichkeiten anlässlich der Beisetzung des Kurfürsten August von Sachsen (1586), wie sich Muirs – durchaus nicht unumstrittene – These einer rituellen Revolution in der Frühen Neuzeit auf fruchtbare Weise mit der Geschichte von Emotionen verbinden lässt.

Wenngleich sich das innovatorische Potential des Bandes – von den genannten Beiträgen einmal abgesehen – eher in Grenzen hält, bietet er insgesamt eine lesens-

werte Bestandsaufnahme neuerer Forschungen zu Ritualen und symbolischer Kommunikation in der Vormoderne. Dass Muirs Werk, wie die Herausgeber zu Recht feststellen, eine „vibrant role“ auch in „French, Spanish and German scholarship“ spielte (S. 18), spiegelt sich allerdings nur sehr eingeschränkt wider. Ausnahmslos alle Beiträge lehren an US-amerikanischen oder kanadischen Universitäten bzw. wurden dort ausgebildet; auch die zitierte Forschungsliteratur stammt überwiegend aus dem angelsächsischen Sprachraum.

Olav Heinemann, Das Herkommen des Hauses Sachsen. Genealogisch-historiographische Arbeit der Wettiner im 16. Jahrhundert. (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 51.) Leipzig, Leipziger Universitätsverlag 2015. 474 S., € 80,-. // DOI 10.1515/hzhz-2018-1337

Markus Friedrich, Hamburg

Bei der hier anzuzeigenden Dissertation von Olav Heinemann handelt es sich um einen wichtigen, gründlichen und überzeugenden Beitrag zur Geschichte der Genealogie im 16. Jahrhundert. Das Buch behandelt die Projekte und Aktivitäten der Ernestiner und Albertiner, der eigenen (Teil-)Dynastie eine möglichst lückenlose und alte Vorfahrenschaft zu konstruieren. Das besondere an Heinemanns Buch ist dabei weniger das Interesse an der genealogischen Repräsentation hochadeliger Häuser als solches. Studien zur Genealogie als Ausdrucks- und Repräsentationsform adeligen Überlegenheitsanspruchs gibt es seit einiger Zeit in beträchtlicher Zahl. Was Heinemanns Studie zu einem so wichtigen Beitrag macht, ist seine durchgängige Fokussierung auf die Forschungsaktivitäten der Wettiner. Viel stärker als häufig der Fall verlagert sich dadurch der Akzent der Betrachtung auf die Tatsache, dass Genealogie für die Fürsten der Frühen Neuzeit weniger ein einmalig abgeschlossener Wissensbestand denn vielmehr ein ständiges Weiter-Suchen, ein Prozess der dauernden Überarbeitung, Verbesserung und Vervollkommnung war. Genealogie, wissenschaftlich betrachtet wie hier, war ein Forschungsprojekt.

Heinemann geht chronologisch vor; die beiden hauptsächlichen Kapitel 3 und 4 behandeln jeweils die Reihe der genealogisch im Auftrag des Fürstenhaus Forschenden, und zwar zunächst für die Ernestiner bis zum Verlust der Kurwürde, anschließend für die Albertiner bis zum Ende des Jahrhunderts. Im Aufbau ist die Arbeit damit passagenweise etwas trocken – einzelne Kapitel bieten zunächst einmal vor